

Halle und Umgebung.

Seite 2. 1. Januar.

Die Herkunft des Namens „Halle“.

Von Prof. Dr. Edmund O. von Hippmann in Halle.

Ueber die Deutung des Namens „Halle“ gehen auch heute noch die Ansichten auseinander, wiewohl darüber Einigkeit besteht, daß weder die ehemals (1843) von Krefschke in verfochtenen Ableitungen aus dem Keitischen erntlich in Betracht kommen können, noch die abstreifen anderen Erklärungsversuche, die in Herzbergs „Geschichte der Stadt Halle“ (1859) zu lesen sind.

Wie Prof. Dr. A. Gehard in einem sehr lehrreichen Aufsatz in der „Zeitschrift für deutsche Wortforschung“ (Bd. 10, S. 205) hervorhebt, ist der „Halle“ den älteren Zeiten unbekannt, das Wort tritt vielmehr nach Herzberg urkundlich erst 1630 auf, und heißt im Schrifttum des 17. Jahrhunderts ursprünglich „Hallorum“. Der deutsche Verfasser des „Deutschen Etymologischen Wörterbuchs“, Kluge, hält diese Form „der Hallorum“, „ein Hallorum“ für eine studentisch-burleske, und stellt sie in Parallele mit dergleichen ähnlichen Worten auf -orum oder -orum, denen vielleicht in letzter Linie die alte kirchliche Formel „in saecula saeculorum“ zugrunde liegt. Gehard ist hingegen der Ansicht, daß es sich zwar allerdings um eine Entfälschung handle, aber nicht um eine scherzhaft-studentische, sondern um die volkstümliche eines unverständlichen Fremdwortes; als solches zieht er die Bezeichnung „Halurga oder Salzkute“ in Betracht, die sich auf S. 208 eines berühmten, den Vorklären des Mittelalters auf das gründlichste behandelnden Wertes vorfindet, bes 1668 zu Magdeburg erschienenen „Anthropodemos platonius“ von M. J. Faetorius. Nach Prof. Dr. O. Bremer in Halle wäre der Übergang von „Halurga“ in „Halle“ den Gesetzen der Hallenschen Mundart und Rede-weise vollständig entsprechend, und hätte sich wahrscheinlich folgenden Stufen gemäß vollzogen: Halurga, Halúrja, Halúrje, Halórje, Halóre, und schließlich (unter Anlehnung an den Namen der Stadt) Hallóre. Ein Bedenken bleibt bei Gehard nur noch insofern bestehen, als ein Wort Halurga in keinem lateinischen oder griechischen Wörterbuche aufzufinden ist; da jedoch die Salzgewinnung in manchen technologischen Werken des 18. und noch des 19. Jahrhunderts unter dem Stichworte „Halurgia“ abgehandelt wird, vermutet er, daß es ein älteres, ursprünglich der Gelehrtenprache zugehöriges Wort „Halurga“ gegeben habe, das Salzarbeiter oder „Salzwirter“ (= Salzmaier) bedeutete.

Dafür nun, daß diese Vermutung zutrifft, ist es mir jüngst glücklich, den Beweis zu erbringen. Der aus Halle gebürtige, und einer alten hallischen Familie entsprossene Andreas Pöbau, in lateinischer Form Pöbauus getauft, und in der Geschichte der Wissenschaften bekannt als Verfasser des ersten eigentlichen Handbuchs der Chemie, der „Alchemia“ von 1595, gab nämlich 1615 zu Frankfurt ein sehr gelehrtes Werk heraus: „Symbagma Alchemiae Arcanorum“, d. h. „Zusammenstellung der chemischen Heilmittel“; auf S. 460 und 461 des ersten Bandes spricht er dort von den „griechischen und arabischen Halurga“, sowie von den „Halurga lasinarum“, d. i. von den Salzlieferern der Salinen. Das Wort, das wie griechischen „Salz“ (= Salz) ganz ebenso abgeleitet ist, wie Metallurgie von Metall, wird von ihm nicht weiter erklärt, es war also offenbar zu jener Zeit den Gelehrten jener bekannt und verständlich, und bezeichnete, wörtlich übersetzt, die Salzmaier oder „Salzwirter“, — welchen offiziellen Namen die Werkleute der „Fünferischäftlichen Saline“ zu Halle bekanntlich noch heute führen.

Die Abkunft des Wortes „Halle“ von dem gelehrten Rühmspruch „Halurgus“ erscheint hiernach außer allem Zweifel gesetzt, und die seit so langer Zeit und von so zahlreichen Gelehrten erörterte Frage über seine Ableitung dürfte nunmehr endgültig gelöst sein.

Profit Neujahr!

Profit Neujahr! Hier Profit, da Profit, Profit an allen Ecken und Enden, aus allen Fenstern ein fröhliches „Profit Neujahr“. Ach hätte ich für jedes Profit Neujahr einen blinkenden Later. Wäre ich nicht mit das, wenn ich Silvester in weißeroller Mitternachtsstunde auf dem Marktplatz sehe, und Punkt zwölf hört das Ihwert an den Türen aus und die Kirchenglocken vereinen sich zu gewaltigem Chor und die Fenster öffnen sich in der Kunde und die Leute rufen Profit Neujahr fröhlich, und die auf der Straße harren, rufen mit und drücken sich die Hände, als könnten sie sich schon viele Jahre und haben sich doch noch in im Leben gesehen.

Profit Neujahr, Profit Neujahr, ohne Unterlass, ohne Ende. — Da fange ich an zu rechnen: Für jedes Profit 3 Mark. Was ließe sich dafür alles Nettes, Süßes schaffen. Diesmal ist die Summe wieder erheblich geblieben; denn Halle hat ja Gott sei dank eine blühende Bevölkerung, die 180 000 haben mit glücklich in diesem Dezember überschritten. Und angenommen, daß in der Silvesternacht in Halle jeder Einwohner (nom 14 Lebensjahr) ein Bloß zweihundert Mal Profit Neujahr ruft, — gemäß einer beliebigen Tare! — dann spritzt jedes Tausend neuer Rufer schon ganz gewaltig bei der Rechnung mit. Was läme da für ein artiges Sümmchen heraus, kriegte ich für jedes Profit Neujahr bloß 3 Mark! Was würde ich da meinem lieben Halle alles danken!

Da sollten sie nicht mehr neidisch nach Amerika guden, wo die Petroleum- und Eisenbahn-Könige mit den Millionen nur so herumwerfen, als wären es Kupferpfennige. Ein Volksbad schenkte ich, mit sechs Schwimmbassins, eines für Damen und für Herren, für Verheiratete und für Unverheiratete, für Kinder und Erwachsene. Und eine Markthalle schenkte ich auch, nachdem ich das ganze Trödelviezel

mit seinen alten Baracken niedergelegt, und für die kleinen Reute hatte ich Einfamilienhäuser, in der Peripherie der Stadt gelegen, seine saubere Häuschen mit hübschen Gärten, und ein Krankenhaus ließ ich, ein großes städtisches Krankenhaus und auf dem Platz davor müßte das Kaiser Friedrich-Denkmal sein, selbstverständlich Reiterstandbild. Und dem Zoologischen Garten schenkte ich noch einen Elefanten, einen ganz großen, und ein Nashorn und ein Nilpferd und noch Geld zur Vergrößerung seines Areals. Und die Heide kaufte ich auch als Geschenk für die Stadt. Und weiter gab ich Geld, viel Geld, zum Aufbau der Stadtbahn, damit die DIRECTION nicht mehr über das Problem zu sinnen hat: Wie mache ich die 10 Pfennigtarif der Straßenbahn mit und schreibe die Fahrgäste doch mit 15 und 20 Pfennigen. Ja, die Stadtbahn taufte ich, auch damit beide Bahnen städtischer Besitz sind und die Bürgerlichkeit fahren und umfeigen kann, wie sie will, von der roten in die Grüne und von der Grünen in die Rote, alles für einen Ridel. . .

Gerade schwelge ich in solchen Vorstellungen, da paßt es mich von neuem: Profit Neujahr, und schüttelt mit die Hand, und da schüttelt schon wieder einer und da noch einer: Profit Neujahr, Profit Neujahr. . .

Ah ja, es war wirklich viel Freude, viel Begeisterung, diese Silvesternacht in Halle. Mit Jubel haben wir das neue Jahr empfangen, mit Willkommrufen und Gläserklang und tausend Wünsche sind wieder aufgestiegen, bis zum Morgenrauen, in färbender Fröhlichkeit.

Nun sind die lustigen Stunden vorüber: und für manchen, der gar zu herzlich das neue Jahr begrüßt, folgt heute ein eigenartiges Erwachen. In die postleovle Stimmung mischt sich nürstere Prosa: die Welt scheint ihm nicht mehr so rosig, und der Kater bereitet auch im neuen Jahr, das sich 1911 schreibt, dieselbe Pein. Aber dennoch: wir wollen uns das Vertrauen nicht nehmen lassen. Noch ist der Vorhang über das, was es uns bringen wird im Kreislauf der Monate, festverschlossen, und ob wir daran teilzuhaben und derben Druht, er gibt nicht nach. Da soll uns die Hoffnung weiter leuchten, und wir wollen glauben, daß es uns und untern Lesern alle insgesamt recht vieles Gute begehrt.

In diesem Sinne ihnen allen ein gelegnetes Neues Jahr!

Silvester im Stadttheater.

Man durfte einmal wieder herzlich lachen im Stadttheater. „Robert und Bertram“, die lustigen Ragabunden, tollten auf der Bühne umher und waren unermüdlich in ihren Streichen. Das Publikum amüsierte sich dementsprechend prächtig. Eine famose Vorfeier zu Silvester. Die Silvesterfeier waren auch in die Darsteller gefahren. Man bewegte sich ungenutzt auf der Bühne und freute sich selbst an dem köstlichen Humor der alten Posse. Stahlfberg und Thies waren das Ragabundenpaar, das für einander geschaffen war. Doch auch die übrigen Kräfte unseres Ensembles taten das Beste, lustige Stimmung zu verbreiten. m. f.

Verkehrssicherheit in nicht ausgebauten Straßen.

Ist die Stadt für die Verkehrssicherheit einer Straße verantwortlich, die nur dem Verkehr eines Fabrikumsahnals dient? Liegt insbesondere diese Verantwortlichkeit auch dann vor, wenn die Straße noch nicht ausgebaut ist? Diese Fragen beschäftigen fürzlich das Reichsgericht auf Grund des nachstehend mitgeteilten Rechtsstreites.

An der Stadtgrenze der etwa 2000 Seelen zählenden Stadt Jleßburg (Meynland) hat die „Jleßburger Hütte“ für ihre Angehörigen ein Doppelwohnhaus gebaut. Bei der demnachst von der Stadtgemeinde Jleßburg vorgenommenen Festlegung der Baufluchtlinie ist das Haus hinter die Straßengrenze der Gartenstraße zu liegen gekommen. Straße und Haus liegen etwa einen halben Meter höher als das leitwärts des Hauses liegende Wohngrundstück. Zwischen Haus und Straße ist ein Bankett angelegt worden, dessen Böschung mit einer völlig unzureichenden und gefährdenden Abperrung versehen ist. Als die Klägerin des vorliegenden Rechtsstreites an einem Februarabend des Jahres 1907 das Doppelwohnhaus der Jleßburger Hütte verlassen hatte, nun von einem Rehude nach Hause zurückzukehren, ging sie nicht sofort über das Verbindungsbankett nach der Straße, sondern lief erst einige Schritte an dem Hause entlang. Als sie schlug auf der Böschung hinüber wollte, kam sie infolge der Dunkelheit und der Böschung des Banketts zu Fall, wobei sie sich erhebliche Verletzungen zuzog. Sie hat deshalb gegen die Stadtgemeinde Jleßburg Klage auf Schadensersatz erhoben, der die Stadt einmal eingeschätzt, daß nicht sie, sondern die Jleßburger Hütte das Haus gebaut und für die Sicherheit des Verkehrs zu sorgen habe, sowie daß die Gartenstraße, an der das Haus liege, überhaupt noch nicht ausgebaut sei.

Das Landgericht Duisburg erkannte zwar auf Verurteilung der Stadtgemeinde, nahm aber zur Hälfte ein Milderndes bei der Klägerin an, weil diese nicht vorsichtig genug gewesen sei und gleich die Straße aufgeschritzt habe, anstatt erst über das baupolizeiliche Gelände gehen zu wollen. Auf die Berufung der Klägerin hat das Oberlandesgericht Düsseldorf deren Ansprüche vollständig für berechtigt erklärt. In seinen Entscheidungsurteilen vertritt das Oberlandesgericht den Rechtsstandpunkt, daß die Jleßburger Hütte auf jeden Fall Zugang zu ihrem Hause haben mußte und daß die Zugangsstreife von der Stadt geschaffen werden mußte und geschaffen worden sei. Wenn die Stadt das Gelände zur Bebauung freigegeben und die Grundstücksgrenze festgelegt habe, so habe sie es damit für den öffentlichen Verkehr bestimmt und eingerichtet. Das Bankett sei zwar von der Jleßburger Hütte angelegt worden, jedoch hätte auch das die beflagte Stadtgemeinde anlegen müssen, wenn es nicht die Jleßburger Hütte vorher getan haben würde. Wenn die Beflagte aber einen Geländebereich zum öffentlichen Verkehr geeignet machte und einrichtete, so hätte sie es in einer Weise tun müssen, wie sie dem Verkehr entsprach. Sie habe deshalb bei den Schäden aufzukommen, der durch die Mangelhaftigkeit der Einrichtung verursacht worden ist. Ein Milderndes bei der Klägerin könne nicht angenommen werden, denn diese sei zum ersten Male dort gegangen und habe den Weg nicht genau gekannt, sie sei auch nicht verpflichtet gewesen, eine Laterne mitzunehmen.

Gegen das Urteil des Oberverwaltungsgerichts Düsseldorf hatte die Beflagte Revision beim Reichsgericht eingelegt und besonders zur Nachprüfung gestellt, ob sie wirklich zu halten habe, trotzdem die Straße noch nicht ausgebaut und für den Verkehr bestimmt worden sei. Das Reichsgericht (III. Zivilsenat) trat der Revision nicht bei, sondern erkannte auf Zurückweisung der Revision und bestätigte damit das Urteil des Oberlandesgerichts Düsseldorf. (Mf. 3. III. 602/100. — Urteil vom 16. Dez. 1910.)

Was ist unter dem „gemeinen Wert eines Grundstückes“ zu verstehen?

Das Oberverwaltungsgericht hat sich nicht selten mit der Frage zu beschäftigen, was unter dem gemeinen Wert eines Grundstückes zu verstehen sei. Als der Brauereidirektor M. zu D. beghlich einiger Grundstücke zur Gemeindegrenzkreuzer herausgegeben und angenommen worden war, daß die Grundstücke einem gemeinen Wert von 246 000 Mark hätten, erob er noch fruchtlos Einpruch Klage und behauptete, die Grundstücke hätten nur einen gemeinen Wert von 200 000 bis 225 000 Mark. Der Bezirksausschuß hörte zwei Sachverständige, welche sich dahin äußerten, daß die Grundstücke einen gemeinen Wert von 200 000 Mark hätten. Der Bezirksausschuß berechnete jedoch die Steuer nach einem gemeinen Wert von 225 000 Mark, weil sich M. selbst bereit erklärt habe, die Steuer nach einem gemeinen Wert von 225 000 Mark zu zahlen; dieses Anerkenntnis mußte maßgebend sein. Das Urteil des Bezirksausschusses foß der Brauereidirektor M. durch Revision beim Oberverwaltungsgericht an und betonte, er habe von Anfang an erklärt, der in Frage kommende Grundbesitz habe nur einen gemeinen Wert von 200 000 Mark, nur eventuell habe er sich mit einem gemeinen Wert von 225 000 Mark einverstanden erklärt. Das Oberverwaltungsgericht hob auch die Bewertung auf und entschied zugunsten des Brauereidirektors. Sowohl im Anwendungsbereich des Ergründungssteuergesetzes, als auch in dem des Kommunalabgabengesetzes bestimmt sich der gemeine Wert von Grundstücken nach Ansicht des Oberverwaltungsgerichts nicht nach dem kapitalisierten Ertrage, sondern nach dem Verkaufswerte, welchen jeder Käufer im allgemeinen Verkehr erzielen kann. Bei Grundversteigerung wird auf Schäden und Laßen Rücksicht genommen; bei der Grundsteuer ist dies aber in der Rechtsprechung nicht der Fall. Als gemeiner Wert gilt der Preis, welcher für gleichartige, unbelastete Grundstücke unter normalen Verhältnissen gezahlt wird.

Vom Leben der Wasserläufer im Winter.

Wenn unsere Gewässer mit Eis bedeckt sind, so sinkt die Temperatur des Wassers darunter niemals bis auf den Gefrierpunkt.

Wäre dies der Fall, so müßten die Fische und alle übrigen Wasserbewohner erfrieren. Bei + 4 Grad C. hat das Wasser seine größte Dichtigkeit und Schwere. Sinkt seine Temperatur noch tiefer, so dehnt es sich wieder aus und wird leichter. Die oberste Schicht des Wassers kühlt sich bis auf 0 Grad ab und geriebt abwärts. Das unter dem Eis befindliche Wasser aber behält eine Wärme von + 4 Grad C., so daß das Leben der Wasserläufer nicht gefährdet ist.

Vom Leben der Wasserläufer merkt man im Winter wenig. Fische und einige Fische, wie der Aal, haben sich in den Schlamm vergraben und halten dort Winterquart. Wasserläufer und Widder sind fähig zu kriechen. Der Fischgärtner baut Käfer in die Eisdecke, denn für die tarpenartigen Fische genügt die Atmung im Wasser nicht. Einzelne Wasserläufer, wie z. B. der Gelbband, schwimmen bei mildem Wetter unter der Eisdecke, andere sind fähig im Eis gefrorenen. Taut abwärts das Eis, so schwimmen sie lustig von dannen.

Zur Staatssteuer-Voranzahlung für 1911 machen wir darauf aufmerksam, daß die Einkommensteuer-Erklärungen und Vermögensanzeigen in der Zeit vom 4. bis zum 20. Januar bei den Vorstehenden der zuständigen Veranlagungskommissionen abgegeben werden müssen. Da die bevorstehende Veranlagung hinsichtlich der Ergänzungsteuer für volle 3 Jahre erfolgt, sei auf die Broschüre des Steuersekretärs S e n d e r in Königsberg: Was muß der Steuerpflichtige wissen, um sich richtig einzufinden zu können? Zweiter Teil „Die Ergänzungsteuer“, besonders hingewiesen. Dieses Büchlein ist kosten in 9. Auflage erschienen und enthält namentlich auch die neuen, durch Gesetz vom 26. Mai 1909 gegebenen Bestimmungen über die aberweilte Schätzung der Grundstücke, welche dauernd land- und forstwirtschaftlichen Zwecken zu dienen bestimmt sind.

Salle-Geldbesitzer-Einkünfte. Die Betriebseinnahmen stellen sich im Monat November 1910 wie folgt: Personenverehr 17 490,95 Mk. (1909: 16 750,79 Mk.), Güterverehr 58 710,40 Mk. (77 702,15 Mk.), sonstige Einnahmen 1416,46 Mk. (1322,23 Mk.). Zusammen: 107 568,81 Mk. (95 775,08 Mk.). Im Monat November 1910 waren die Einnahmen mitlich um 11 791,73 Mk. höher als im gleichen Monat des Vorjahres.

Die Gesamteinnahmen betragen: in der Zeit vom 1. April bis 30. Dezember 1909: 680 548,76 Mk., in der gleichen Zeit des Jahres 1910: 674 121,22 Mk., im Geschäftsjahr 1910/11 also weniger 6427,54 Mk.

Jubiläum. Am 1. Januar begeht der Polizeikommissar Otto St a h r von hier das unter den Polizeibeamten selten vorkommende 50. jährigen Amtsjubiläum als Polizeikommissar der Stadt Halle. Der Jubilar feiert gegenwärtig in seinem 59. Lebensjahre und ist ausser der üblichen uniformierten Beamte unserer Stadt. Eine besondere Ehrung hat dem Jubilar die Veranlagung der Polizeibeamten zu Halle angedacht, welche ihm durch eine Abordnung neben der üblichen Gratulation ein kleines Geschenk, das ihm zu seiner nächsten Ruhe dienen soll, überreichen und durch die Gesangsabteilung ein Ständchen am Abend bringen ließ.

Vereins- und Versammlungsnachrichten.

Automotolische Gesellschaft. Montag, den 2. Jan., abends 8 1/2 Uhr, findet im Kolonialzimmer des Reichshofs die diesjährige Hauptversammlung statt. Nach der Sitzungsgemeinschaftlichen Tagesordnung wird Abliß: Vortrag mit Vorkessungen.

Der Verein ehem. 72er hält seine Generalversammlung am Dienstag, den 3. Januar, abends 8 1/2 Uhr in Schönes Hofrauar, Große Wallstraße 9, ab.

Der neuentdeckte Solssprudel „Victoria“ in Bad Kösen.

Bad Kösen, des „Riga Thüringers“, hat vom Schöpfer ein solches Weisheitsgeschick erhalten. Bekanntlich besitzt das obige Bad drei Quellen, deren älteste „Solssquelle“ aus dem Jahre 1734 stammt; die Quellen werden zu Säubern, Inhalationen, Sechself- und Mutterlaugenindustrie und Trinken verwendet. Dank der zur Förderung des Kurbetriebes getroffenen Einrichtungen und Fortschritte der neuesten Zeit, unter der Verwaltung des Bürgermeisters K e i l s m a r t o w i e der entfaltenden Sanitätsanstalt Bad Kösen in Saalethal mit mildem wintgepflügtem Klima, dazu an der großen Heilkräfte in drei Stunden des Bades erreichbar, hatte der Kurresendenbesuch in Bad Kösen sich in den letzten vier Jahren so gehoben, daß alle Kur- und Wohnnugeneinrichtungen nicht mehr hinreichten, den Anforderungen der Fremden zu entsprechen.

Anschließen daran die Stadt hat diesem Herbst ein neues touristisches Kurhaus mit einem Reizkurenanbau von 300 000 Mk., unter künstlerischer Leitung von Bauart Schmidt-Staumburg, in welchem außer den nötigen Gesellschaftsräumen alle Arten von modernen Inhalations- und pneumatischen Kammern eingebaut werden.

Gegenüber diesem Neubau hat nach den Entwürfen und Plänen des Direktors der Königlich-Geologischen Landesanstalt zu Berlin, Geheimen Bergwerksprofessors Dr. B e r g s t a g die Stadt eine neue Tiefbohrung durch die Kontinentale Tiefbohrergesellschaft vorn. Thumann in Halle vornehmen lassen. Die geologischen Berechnungen des Bergwerks sind nun fast zur Weischnachten einen epochemachenden Erfolg gelangt. In einer Tiefe von 280 Meter lief man plötzlich auf einen erdigen Solssprudel, welcher mit einem starken Kohlenätherreich über Tage springt.

Durch diesen außerordentlichen Fund hat Bad Kösen seine Arzneimittel um einen neuen wichtigen Stoffart bereichert. Der „Victoria-Gruben“, so hat man ihn genannt, wird Bade- und Trinkwassern hierfür gemacht werden.

Trotz dieser glänzenden bereits erzielten Erfolge rasset man in Bad Kösen nicht, und ist z. B. damit beschäftigt, noch eine weitere Solssquelle zu bohren, deren Fund nach den wissenschaftlichen Angaben des genannten Geheimrats Bergstags in einer Tiefe von etwa 70 Meter in der sogenannten Zehnfachinformation zu erwarten steht. Der Fund könnte etwa im Februar-März 1911 erfolgen.

Inzwischen sind zwischen dem jetzigen Weisheits- der Stadt Bad Kösen, dem Grabwürter und dem Werke in idyllischer Lage die ersten Stollen der nach dem Plänen von Professor Schulte-Saaleck erstehenden sogenannten „Gartenbad am Rechenberg“ erbaut und ein neues Frauenkuranstatorium von Sanitätsrat Dr. Köstler mit Frühjahr 1911 eröffnet.

So rühren sich im „Riga Thüringers“ jetzt laufend fleißige Hände mit einem bereits sichtbar gezeigten Erfolge, um Bad Kösen in der Reihe der deutschen Kurorte einen Platz zu sichern, welcher der medizinischen Welt eine wertvollste Rezipitur und dem gesundheits- und erholungswilligen Publikum eine liebgeordnete Zufluchtsstätte sein wird.

Ein Räuber in alle Intoleranz.

Wetz, 30. Dez. Eine lobende veröffentlichte, vom Regenten genehmigte Konfessionsverordnung verzieht den Geistlichen der Landeskirche jede amtliche Beteiligung an der Feuerbestattung, selbst bei der Ueberbringung eines Afscheubehälters auf einen öffentlichen oder privaten Begräbnisplatz, da die Feuerbestattung keine kirchliche Bestattungsart sei.

Wetter- und Sportberichte.

Oberhof i. Thür., 30. Dez. — 4 Gr. Celsius. Barometerstand: beständig. Wind: still. Schneehöhe: 55 cm. Nebel-, Nebel-, Störungs- und Schichtenbahn: gut. Wetteraussehen: einhaltender Schneefall.

Die Mitternachts.

Oldisleben, 29. Dez. Die „Mitternachts“, jener merkwürdigen, schon von einem Dichter besungene Baum am Nordabhang der östlichen Hainleite, ist nicht mehr. Die Art der Holzfäller hat ihrem jagendunwobenen Dasein ein jähes Ende bereitet. Diese Bäume trennte sich in ihrem oberen Teile zu zwei gelonbrenen gleich starken Stämmen, während sich an dem unteren gemeinsamen Stamme bis zu einer Höhe von zwei Metern eigentümliche wulstige Auswüchse zeigten. Aus diesen lief sich mit einiger Anspannung eine menschliche Gestalt konzentrieren.

Der Kampf steckte ganz in dem etwa einen Meter dicken Stamme, während an der nördlichen Seite der Kopf mit dem nach unten gefahrenen Gefährte herorkam und auf der entgegengelegten Seite bis in die unteren Extremitäten deutlich erkennen ließen. Auch aus dem benannten selbstbildigen Wurzelsystem liefen sich Teile eines Stammes bilden. Die Sage nun, die die Entstehung dieser Gebilde zu erklären sucht, geht in ihren Grundgedanken viel Ähnlichkeit mit der von dem grimmen Riesen Bodo, der auf wider steht die fleischige Königstochter Emma verfolgte, dann aber auf dem Heckenrande des Bacheltes gerastete. Auch hier verfolgte ein in die Erde entbrannter Rittermann eine edle Jungfrau. In wider stand jagte diese den Nordhang des Berges hinunter und jagte in klüßern Sprünge mit ihrem Rasse zwischen dem damals noch bis auf die Erde getrennten Stämmen der Bude hindurch. Der Ritter folgte ihr auf bemessenen Wege. In dem Augenblicke aber, als auch er hindurchschreiten wollte, schloßen durch geheime Zauberkräfte die beiden Stämme sich eng zusammen und hielten den Verfolger fest, so daß er nicht mehr vorwärts, noch rückwärts konnte.

Und bis auf den heutigen Tag mußte er diese unbehagliche Host ertragen. Ob die Art des Fortkommens ihm nun die langerehnte Befreiung gebracht hat oder ob noch ein zweiter Teil jenes Bannspruchs, wonach er gelassenen Hauptes räumlos im Ofen stehen soll, der Erfüllung harft, muß wohl dahin gestellt bleiben. Auf jeden Fall werden die Freunde der Natur, die sich angestrichelt dieses interressanten Baumes gern jener romantischen Zeiten erinnern, es bezaubern auch er schon verschwunden ist. Gewiß hätte er, der noch heute Spure von Afscheidungszeit, obgleich er höher schon mehr als ein Weisheitsgeschick seiner Stammesgenossen neben sich hat heranwachsen sehen, auch noch das nächste überdauert.

Kalle a. S., 30. Dez. (Ein aussergewöhnlicher Fall.) Einen längeren Spaziergang unternahm ein Balle aus Kengatersleben, der schließlich mit keinem Tode endete. Der Balle war in Neugattersleben ausgefallen und lief die Chaussee nach Kalle entlang, alle Menschen attackierend, die ihm in die Kalle kamen. Er jagte durch Grund und Rasbe zu, durchließ einige Straßen und stand schließlich vor der Saale. Diese durchschwamm er und machte Schwarz und Traub ein Besuch. Hier machte er jedoch bezaugte Schritte, daß sein Todesurteil gefällt werden mußte.

Er verfolgte Passanten, die sich vor seinen Angriffen nur mit Wache und Not retten konnten; einer erklimmte einen Baum und wurde von dem Balle längere Zeit belagert, bis dieser in der Person eines Volbotes ein neues Opfer entdeckte. Mit noch einem jungen Manne traten sich beide in eine Feldbütte und wurden solange vor dem Balle belagert, bis ein Herr A. aus Schwarz mit seinem Jagdgewehr am Orte erschien und den Balle erschoss.

Wittenberg, 30. Dez. (Ein bedauerlicher Unglücksfall) ereignete sich heute mittag im nahen Raditz. Der Holmeiter Hennig brachte seine Mutter zum Baden. Sein jähriges Kind ging mit der Mutter neben dem Bagen her. Die Frau alitt aus und fiel so unglücklich mit dem Kinde, daß diesem ein Rad über den Kopf ging, so daß es auf der Stelle tot war. Die Mutter erlitt einen Armbruch.

Rienburg (Saale), 30. Dez. (Erstunken.) Mit dem in den Dezembermonat verloren gegangenen Sisman-Dampfer „Sanna“ haben u. a. der Reidsmatrose F. Jabel aus Köslau und der Heizer A. K. Seebide aus Rienburg den Tod in den Wellen gefunden.

Weihenfeld, 31. Dez. (Durchgegangen) ist gestern nachmittag der 17jährige Arbeitsschüler Schumann. Er hatte von seinem Prinzipal Rodek einen 50 Mark-Schein erhalten und ist mit diesem ausgerückt.

Weimar, 31. Dez. (Zum Konkurs des Rittergutes Wechelrada.) Der die Allgemehtheit sehr übertraf, weil es immer für eine Mutterwirtschaft gehalten hat, erstirt das „M. Tgl.“, daß die Pfaffen sich aus 1 020 000 Mk. Hypotheken und über 900 000 Mk. sonstiger Schulden, zusammen also etwa rund 2 Mill. Mk., zusammenschien. Die Pfaffen, d. h. das Gut samt seiner Vorwerk Linda und vollen Inventar, waren in einer vorjährigen Lage auf 600 000 Mk., später höher geschätzt. Danach würden kaum die Hypotheken gedeckt werden und die anderen Gläubiger so gut wie nichts zu erwarten haben.

Gotha, 31. Dez. (Eine Freundschaft.) In dem in der Goldbacherstraße wohnhaften jungen Mann wurde während der Feiertage von einem „Freunde“ das Sparfassenbuch aus der Wohnung entwendet. Der Dieb ist durch die Kriminalpolizei ermittelt und verhaftet worden. Im Polizeiverhör hat er nach längerem Zögern ein Geständnis abgelegt. Von dem Betrage in Höhe von 3700 Mark hatte der edle Freund auf der fälschlichen Sparfasse 1000 Mk. abgehoben, 500 Mark davon wurden an den beiden Feiertagen verbräutelt. Einen weiteren Betrag hat der Dieb zum Kauf von Kleidungsstücken ausgegeben, so daß von den abgehobenen 1000 Mark nur noch 800 Mark durch die Polizei beschlagnahmt und dem Eigentümer zurückgegeben werden konnten. Das Sparfassenbuch hat der Täter seiner Aussage nach verbrannt.

Weida, 30. Dez. („Bin pleite.“) Hier wollten am zweiten Weihnachtsfeiertag die „Tegernier“ im „Kling“ eine Vorlesung geben. Aus dem Vorhaben wurde aber nichts. Statt der Gesellschaft traf eine Dellephie beim Sitz des Lokales ein, die in launlicher Weise medierte: „Kann heute nicht eintreffen. Bin pleite.“ Gesellschaft aufgelöst. Subauer.

(1) Heiligenstadt, 30. Dez. (Kuer.) In voriger Nacht brannte das Warenhaus von Leopold Bömann in Heuthen bei Heiligenstadt mit allen Warenvorräten (Manufakturwaren, Kolonialwaren, Landmaschinen) vollständig nieder. Der Brand soll durch die Explosion einer Petroleumlampe entstanden sein. Durch Einreißen eines Stallgebäudes konnte die Feuerwehr die übrigen benachbarten Gebäude retten.

Sondershausen, 30. Dez. (Rieser Denkmale.) Ehemaliger Schüler des Geh. Schulrats Dr. Rieser beschloß sich zu seinem 100jährigen Geburtstag am 3. Juni 1911 um ein äußeres Zeichen ihrer Verehrung darzubringen. Alle früheren Sondershäuser Gymnasialen, die geneigt sind, sich hieran zu beteiligen, werden gebeten, möglichst umgehend ihre eigenen und sonstigen betanzenden Adressen zu senden an Herrn Professor Dr. König-Sondershausen oder Herrn Dr. Matthesen-Lettenborn.

Gerichtsverhandlungen.

Wann liegt ein Trödelhandel vor?

Das Kammergericht hatte sich mit der schwierigen Rechtsfrage zu beschäftigen, wann ein Trödelhandel vorliegt. Für Trödel sind auf Grund der Gemeinderordnung Vorschriften des Ministers erlassen worden, gegen welche sich H. und Gen. vorgegangen haben sollten. S. kauft von der Militärverwaltung alte Uniformen, Hosen, Stiefel, Helme usw. und verkauft diese Sachen dann weiter an Personen, welche aus den Sachen Kuffappen herstellen und die Befehle an den Helmen einschmelzen lassen. H. und Gen. behaupteten, sie seien Kaufleute und könnten nicht zu den Trödeln gerechnet werden. Auch die Handelskammer äußerte sich in einem für die Angeklagten günstigen Sinne. Die Strafammer sprach dabei die Angeklagten von der Zunderhandlung gegen die ministeriellen Vorschriften frei, da sie nicht als Trödel angesehen werden könnten. Die Entscheidung lagte die Staatsanwaltschaft durch Revision beim Kammergericht an, welches die Vorentscheidung auch aufhob und die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an die Strafammer zurückwies, indem u. a. ausgeführt wurde, wenn die Angeklagten alte Uniformstücke kaufen und wiederverkaufen, so liegt ein Trödelhandel vor, Trödelhandel ist ein Handel mit Gegenständen, deren Wert durch Alter und Gebrauch geringer geworden ist. Wenn der Wert durch Alter und Gebrauch größer geworden ist, wie dies z. B. bei Antiquitäten der Fall ist, so kann von einem Trödelhandel nicht die Rede sein. Trödelhandel liegt auch dann nicht vor, wenn die Gegenstände völlig umgeändert werden, wenn z. B. aus dem Metallgefäßchen an den Helmen Stiefelgügel oder Schiffschiffe gemacht worden wären.

Der Kaiser und Admiral Montagu.

In London sind vor kurzem die „Erinnerungen“ des bestannenen englischen Admirals Montagu erschienen, der sich in dem Kriegsjahren und während des großen Aufstandes in Indien besonders ausgezeichnet hatte und sowohl mit dem verstorbenen König Edward als auch mit dem heutigen Kaiser in nahen persönlichen Beziehungen stand.

Als Vaterland der Königin Victoria stand er schon von Kindheit an mit der britischen Herrscherfamilie in enger Verbindung, und die persönlichen Erinnerungen an die ihm befreundeten Monarchen vernehmen dem Buche einen besonderen Reiz. Als ein begabter Freund des Segelfportes, als Mitglied der Royal Yacht Squadron sah man den britischen Admiral auch oft in Kiel, und wenn immer der Kaiser in England weilte, verläumte er nicht, Montagu zu sich zu Gast zu bitten. Bei einer Regatta in Cowes, noch zu Zeiten der Königin Victoria, kam es dabei zu einem amüsanten Konflikt. Der Admiral wurde von der Königin zur Tafel befohlen, abends um halb neun sollte er in das

borne zum Diner eintreffen. Unmittelbar nach Empfang dieser Einladung überbrachte man dem Admiral ein großes Auzert mit dem Stempel des deutschen Kaisers; es war eine Einladung, am selben Abend an Bord der „Hohenzollern“ mit dem Kaiser zu speisen. Das Schlimmste war, daß zu solchen Einladungen verschiedene Traditionen vorgeschrieben waren, zum Diner bei der Königin die Hofschiffahrt, zum Diner beim Kaiser die kleine Admiralsuniform. Der deutsche Gast war verzweifelt, was sollte er tun. In seiner Not signalisierte er dem Prinzen von Wales, dem späteren König Edward, sein Dilemma und daß man einen guten freundschaftlichen Rat. König Edward traf ein lakonisches Urteil: er riet dem Freunde, erit zur Königin zu gehen und dann kühnig zum Kaiser. In wider Gott schloß sich Montagu in die selbsten Bekleidungs- und rasste nach Osborne. Unmittelbar nach dem Diner beurlaubte ihn die Königin, und nun galt es, mit Sturmeselze zur „Hohenzollern“ zu kommen. „Die erste Schwierigkeit“, so erzählt der Admiral, „war, einen Ort ausfindig zu machen, wo ich die Hofschiffahrt mit der Uniform wechseln konnte. Ich entschloß mich schließlich, das in der Drofsche zu tun, und siehe den Kaiser an, nicht allzu rasch bergab zu fahren. Wie jedermann weiß, ist es nicht leicht, sich in einer Drofsche aus- und wieder anzugeben, selbst bei völliger Dunkelheit; aber dann kommt ein Augenblick, wo man aufstehen muß, um die Toilette zu vollenden, und das war das Dilemma. Ich versuchte alles, umsonst. „Kaiser“ rief ich schließlich, halten Sie einen Augenblick und schlagen Sie das Wagenband zurück.“ „Es regnet in Strömen“, meinte der Hofschiffahrt, aber ich bebarnte mit meinem Besatz.“ „Das ist unerträglich. Sie sind heute noch, und über mich können Sie Ihren Mantel halten.“ Das Arrangement bewährte sich praktisch, ein paar Augenblicke später kam ich zur Landungsstelle, sprang in die bereit stehende Barafse und war wenige Minuten später an Bord der „Hohenzollern“. Der Kaiser empfing mich mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit und amüsierte ich dann fälschlich über die Schilderung meiner Abenteuer. „Kun“, meinte er schließlich, „ich bin noch nie mehr zweimal am gleichen Tage von zwei Königen getroffen worden. Wollen Sie wirklich noch einmal essen?“

Eine andere lustige Szene, in der ebenfalls die Kostfrage ihre Rolle spielte, ereignete sich später in Kiel. Der Admiral nahm an Bord seiner Yacht gerade beim Morgenbad, als man ihm zurief, der Kaiser käme mit seiner Gif herangefahren. „Was sollte ich tun, völlig unbekleidet wie ich war?“ D erntete auch schon die Stimme des Kaisers: „Montagu, kommen Sie schnell herauf, ich will Ihnen Ihre Instruktionen geben.“ „Majestät“, ichrie ich verzweifelt, „ich kann nicht, ich bin ja ganz nackt.“ „Schadet nichts, kommen Sie ran!“ tönte es zurück. Mein Glück hatte mein Bedacht respektable Dimensionen, ich packte mich ein, lo gut es ging und kletterte hinauf. „Wie ein alter Nero sehen Sie aus in Ihrem Aufzuge“, meinte der Kaiser lächelnd, bevor er mir die Instruktionen für das bevorstehende Rennen erteilte. Entgegen dieser fröhlichen Intentionen in Toilettenangelegenheiten besorgte König Edward auf sorgfältige und fortratte Kleidung besonderes Gewicht, und wenn immer ein Offizier nicht vollkommen „de rigueur“ angezogen war, rigte er jeden Mangel. „Heute als einmal jagte er mit bei Gesellschaften im Marlborough-Hause mit einem mißbilligenden Kopfschütteln: „Wittor, mir gefäht nicht deine Art, die Orden zu tragen, du müßt das ändern.“ Aber bei der nächsten Gelegenheit fand er wieder Grund zur Kritik und meinte verweirfelt: „Ich habe dir doch erit vor einem Jahr gelagt, daß du das ändern solltest, und nun kommst du genau wieder so daher ...“

Vermischtes.

Neuland aus dem deutschen Meer.

Hamburg, 30. Dezember.

Dem Meere, das seit Jahrhunderten die nordrrißigen Inseln besetzt und ihnen manches still Güte Land weggenommen hat, will man neuerdings das geraubte Land wieder abringen. Zunächst beschäftigt man sich mit dem Bane, die Insel N o r d e r, die der Küste ziemlich nahe liegt, und ebenso A m r u m dadurch wieder mit dem Lande zu verbinden, daß die vorgelegten Wattien, die in gemöhnlicher Ebbe gewisse Stunden trocken sind und selbst Boden bilden, einfach eingewickelt werden. Solche Wattien gibt es im Norden von Föhr in großer Ausdehnung. Sie sind nach Ansicht von Kennern von solcher Beschaffenheit, daß wenn eingedeicht, das Land den besten Rogaländerien an die Seite gestellt werden könnte. Eine künstliche Entwässerung wäre nicht nötig. Wie alle Küste würden bei hohen Gezeiten, Wasserfluten und Schwellen sich selbständig entwässern können. Damit wäre Föhr zur halbinsel geworden und das gesamte Land würde Taufende von Menschen ernähren können. Zwischen Föhr und Amrum ließe die Beschäftigung wesentlich anderer Art. Hier ist kein zusammenhängendes Watt, sondern dies wird durch Tiefen getrennt in kleinere und größere Flächen, die mehr oder weniger hoch sind; aber alle bestehen aus festem Sandboden oder, und das ist vorzuziehend, in der Unterlage aus mächtigen fruchtbareren Kief- (Mullial) Boden. An man diese Unterein von Beschwinden zu bringen, wird vorgeschlagen, zunächst durch einen Damm von Föhr nach Amrum die Abflugerungen zu beschleunigen, dann aber noch die ganzen Meerestiefen gleichfalls einzudeichen. Man hat berechnet, daß sich auf diesem zum Teil überfluteten Gebiete in einem Sommer Schilfgras bis einen Meter Dicke bilden würde. Die Eindeichung durch Dämme würde verhindern, daß eine Sturmflut von Wellen zwischen dem beiden Inseln hindurch alles wieder reinigt. Würde ein vollständiger Deich gebaut, so würde er in wenigen Jahren durch Ablagerung sich selbst schließen. Damit wäre dann die halbinsel Föhr-Amrum auf dem Papier fertig. Die Kosten würden mehr als gedeckt werden durch das gewonnene Land.

Das Weihnachtsbankett der Chemiden.

Eine nicht allfällige Weihnachtsfeier fand am heiligen Abend in Rempten Gefängnis statt: die manig Mitglieder des „Mimentenklub“, was es heißt, sehr heitere Wirtinzer des Ehelebens, feierten an ihr Art durch ein fröhliches Bankett das Weihnachtsfest. Die 20 Herren, die von ihren Frauen getrennt leben, befinden sich in Haft, weil sie sich hartnäckig weigern, ihren ehemaligen Gattinnen Geld auszugeben; sie werden im Gefängnis nicht als gewöhnliche Sträflinge behandelt und erhielten die Gefängnis, bei einem ledernen Mäpfe mit Trufpsan und Blum-pudding, mit Bier und Zigarren das Fest zu feiern.

Der Gefängnisaußseher selbst führte bei dem Bankett den Vorsitz, und bei den fröhlichen Klängen der Ziehharmonika genossen die Chemiden die Freuden eines krausenolten Weihnachtsdiners. Sie waren lo vergnügt, wie nur Selben ihrer Ueberzeugung es sein können. Nur einmal entfiel ein leichter Mißklang, als einer der Ehebreiter in einer unüberhörlichen An-wandlung weihnachtlicher Gemütswohlheit vorstach, man möge „Some, sweet home“ singen. Aber der Vorslag wurde entrißelt abgelehnt, und einstimmlig beschloß man dann, ein anderes lustiges Liedchen anzustimmen, das mit den gefreilichen Worten beginnt: „Hier und wir, weil wir hier sind, und fröhlich, weil wir hier



